



Allgöhrliches Blatt.

Nr. 41.

Samstag

den 10. October

1829.

Griechische Kriegsweise.

(Wortheit von einem Pöhl. Anon in Griechenland.)

Wenn die Griechen ein Kriegsunternehmen vorhaben, so übernimmt einer oder mehrere der ausgezeichnetsten Häuptlinge das Commando, an den sich wiederum eine Menge Generale *) (Strategen), Obersten (Chiltarchen) und Capitani mit ihrer Mannschaft (eigentlich Stratioten, vorzugsweise aber Palikaria — Burschen — genannt) anschließen. Jeder dieser Anführer, nach Art der Condottieri, ist für sich unabhängig, und wandert mit seinem Fähnlein, oft nicht mehr als 10 — 12 Mann, gleich einer Gesellschaft herumziehender Schauspieler, bald an diesen, bald an jenen Ort, je nachdem er glaubt, daß es ihm mehr Vortheil bringe. Zu parteisüchtig, um sich aufrichtig zu vereinigen, und einzeln zu schwach, um das Land schützen zu können, sind sie gerade mächtig genug, es zu bedrücken und ihre Vanden von dem Volke eben so gefürchtet, als die Türken selbst. Der einzelne Palikar wiederum ist eben so unabhängig und läuft stets demjenigen Häuptling zu, welcher den meisten Sold bezahlt, oder die größte Aussicht auf Beute und Plünderung verspricht, spart jedoch Schimpfreden und Drohungen nicht, wenn er ihn in seinen Hoffnungen täuscht.

Der Oberbefehlshaber (Archistrategos) ist immer auch zugleich Inhaber einer solchen Palikaren-Truppe, verhältnißmäßig der größten, wiewohl dieß nicht immer der Fall ist; seine Beschlüsse faßt er kriegsräthlich, nach vorangegangener Zustimmung der Mit-Chefs. Klei-

bung und Bewaffnung müssen sich die Palikaren selbst anschaffen, in der Regel soll aber der Mann des Monats 25 Piafter Sold und 15 Para *) Taggeld (himmlik) und außerdem Munition und Lebensmittel erhalten. Der Häuptling selbst hat keinen bestimmten Sold, sondern er läßt sich nach der Zahl seiner Leute bezahlen, mit denen er nicht selten ein ziemlich vortheilhaftes Geschäft zu machen weiß; denn wenn es auch vielleicht nur für gewöhnlich 1 1/2 bis 2, 3 oder 5 Piafter Taggeld bezieht, so darf er nur die Zahl seiner Mannschaft höher ansetzen, um unter der Form von Rückständen, die sich nach Art der Stammbäume ins Unendliche zurückdatiren, seinen Gehalt bedeutend zu verbessern. Eine regelmäßige Verpflegung oder selbst nur Zählung der Truppen einzuführen ist unter diesen Umständen unmöglich, und oft erhält der Soldat gar keinen Sold, sondern höchstens einen spanischen Thaler Handgeld, wenn man ihn zu einem besondern Unternehmen braucht.

Der Palikar trägt eine lange, nach türkischer Art geschäftete Flinte (ohne Bajonett), ein Paar Pistolen und ein Haumesser (Handschar, Giattagan) in dem Leibgurt; ist körperlich nicht stärker als der abendländische Soldat, besitzt aber eine unglaubliche Entbehrungsfähigkeit, begnügt sich lange Zeit mit Kräutern und mit Wurzeln, einigen Oliven und etwas Brod, was er in einem kleinen Säckchen auf dem Rücken trägt, und ist gewohnt mit seinem Mantel, einen Stein unter dem Haupte, unter freiem Himmel zu schlafen. Dem beständigen Aufenthalt in freier Luft, dem vielen

*) Nur die Fremden halten sich an diese Unterscheidungen; der Grieche nennt sie alle schlechtweg Capitano und pflegt sie mit ihrem Vornamen anzureden.

*) Vier Para kann man zu einem Kreuzer rechnen; 40 Para machen einen Piafter. In Smyrna gilt der spanische Thaler 12 Piafter; auf den meisten griechischen Inseln 24 1/2, in Syon sogar 15 p. 5 Par.

Bergsteigen, verbunden mit einer sehr zweckmäßigen Kleidung (albanesisch), verdankt er überaus vortheilhaft gebildete Luforgane, was ihn erstaunlich behend und ausdauernd in der Bewegung macht.

Der Begriff der Ehre und die Idee der Vaterlandsliebe sind dem Patikaren zu abstracte Dinge, und wenn man seinen Muth steigern will, muß man ihm Geld oder sonst in die Sinne fallende Dinge versprechen. Zum Fahrenträger (Bairakdar) pflügt man den Berwegensfen zu wählen, weil er der Vorderste im Gesecht seyn muß, dessen Bewegungen die Übrigen folgen sollen. Ihre Marschordnung, ihre Fechtart und Aufstellung ist durchaus den Türken oder vielmehr den Albanesen nachgeahmt: wie die Gensfen im Gebirge, aber wahre Hasen in der Ebene. Die Türken hatten Überzahl, Einheit und Nachdruck im Commando und die sehr gefürchtete Offensivwaffe der Reiterei, nebst größern Hülfsmitteln, vor den Griechen voraus; daß diese ihnen aber dennoch so lange widerstanden, geschah, weil Meere und Gebirge die Freiheit in ihren Schuz nahmen. In der Auswahl ihrer Stellungen werden die Griechen von einem richtigen Instinct geleitet, und bevor man nicht methodische Kriegskunst auf unmethodische Krieger angewandte, haben sie immer mit wenig Verlust dem Feinde viel Schaden gethan. Auf Trinkwasser muß man in diesem Lande ein Hauptaugenmerk richten. Die letzte Stellung unmittelbar vor dem Feinde wird immer bei Nacht bezogen, und wenn das Terrain keinen natürlichen Schuz gewährt, sogleich mit aller Anstrengung an der Befestigung sogenannter Lambors gearbeitet. Diese Lambors sind runde oder eckichte Verschanzungen von mäßiger Schulterhöhe, inwendig mit einem Graben. Häufig ist man genöthigt zum Bau derselben sich statt der Erde, der Steine zu bedienen. Vor diesem Lambors bauen sich die einzelnen Plänkler wiederum kleine Brustwehren, hinter welche sie sich setzen oder legen, und die man Meterisi nennt. In einer solchen Lamborsstellung wird so dann der Feind entweder erwartet, oder man sucht ihm von dieser Basis aus mit stets neuen Lambors nach und nach das Terrain abzugewinnen. Die Türken, wo sie nicht zu schwach sind, geben nicht zu, daß man sich in ihrer Nähe festsetzt, ohne daß sie darum gestritten haben, und meistens erscheinen sie schon den folgenden Tag, um, wo nicht zu einem ernstlichen Angriff, doch wenigstens zu einer Offensivrecognoscirung zu schreiten. Wenn ein thätiger Pascha commandirt, versuchen sie jede ihnen schädlich dünkende Stellung ein- oder zweimal zu stürmen, und mit Reiterei in Verschanzungen einzubrechen, welche man für diese Waffe unzugänglich glauben sollte. Wie viel ihrer auch seyn mögen, so wird weder von türkischer noch griechischer Seite durch

den Stoß der Massen gewirkt, sondern in aufgelösten unordentlichen Linien gefochten; wobei die Griechen aus Furcht vor der feindlichen Reiterei, gegen welche eine so unzusammenhängende, vereinzelte Fechtart keine Widerstandsfähigkeit hat *), sich selten weit von ihren Stützpunkten, den Lambors, zu entfernen getrauen. Mißlingen diese Angriffe, so begnügt man sich, den feindlichen Lambors die feinigigen gegenüber zu legen; und alsdann können zwei Corps Monate lang sich umlagern und in unbedeutenden, plan- und absichtslosen Gesechten die Munition verschwenden, ohne einen erheblichen Zweck zu erreichen. Der Anlaß zu solchen Spiegefechten (Polemoi) ist meistens zufällig. Ein oder zwei Entschlossene, gewöhnlich nach der Mahlzeit, gehen vor, legen sich hinter einen Stein- oder Erdaufwurf und schießen; hierauf nähern sich Einige von der entgegengesetzten Seite und thun dasselbe: nach und nach mischen sich beiderseits immer Mehrere in diesem Zeitvertreib und endlich entsteht ein mehr oder minder allgemeines Gesecht daraus. Diejenigen, welche bei solchen Kriegsschauspielen nicht unmittelbar Antheil nehmen, unterlassen doch nicht den Ihrigen Zeichen des Beifalls und Aufmunterung, den Feinden aber Ermahnung des Spottes und Verachtung mit Worten und Gebärden auszubringen, und dergleichen Scenen — wie aus Laune begonnen, so aus Laune beendigt — spielen sich zuweilen, wenn die Dazwischenkunft der Reiterei den Spas nicht verdirbt, tief in die Nacht hinein.

Je mehr dieser Krieger sind, je weniger Haltung bemerkt man an ihnen, und während man die Gewandtheit und Kühnheit des Einzelnen bewundert, stellt sich das Ganze wie die unordentliche Volkmenge eines Jahrmaktes dar. Vereintigt man daher diese Menschen in große Massen, und trennt man sie von

*) Bei Kheidari giß den 18. August 1826 Sab vier die ringsum auf die Griechen eindringende Reiterei mit Detaillons-Compagnien an; diese erweiterte ihren Kreis immer mehr, und verschwand bald darauf ganz. Die Compagnie Philhellenen, nicht 50 Mann stark, rückte der Reiterei auf dem rechten Flügel geschlossen entgegen, und je weiter sie vorging, je mehr wichen die Türken zurück. Die Compagnie marschirte hierauf gegen den linken Flügel, und nur eine Section blieb zurück, aber nicht einmal auf diese wagten sie einzureiten.

Ueberhaupt ist im freien Felde, wenn man nur dem sinnlichen Eindruck eines rasch drohenden und brausenden Andrangs nicht unterliegt, wenig zu fürchten. Diese Reiterei ist nur zum Theile gut beritten, nicht selten von einem Troß Gesindels auf Eseln (Mauschieren) oder elenden Mähren gefolgt und schiebt in der Regel eben so schnell von ihrem stürmischen Angriff wieder ab, als sie Einem rasch auf den Rücken fällt. In Gegenwart des Pascha's, wo der Zeige der Gefahr des Todes auf keine Art entgehen kann, der Tapferkeit großen Lohn zu hoffen hat, so wie in der örtlichen Vertheiligung und wenn er einmal vor einem Orte fest sitzt, ist der Türke vertheilt hartmüthig.

ihrem Element, den Gebirgen, so geschieht es vielleicht, daß wenige Reiter Hunderte von Palikaren in die Flucht jagen, von denen jeder, wäre er allein, vielleicht einen Reiter beherzt auf sich zukommen ließe. Offenbar ist hieran nur der Mangel an Übereinstimmung, Gesammtgefühl und Gehorsam schuld; und dieser Fehler hat seinen Ursprung in der verderblichen Gewohnheit, die Beute zur Hauptsache des Krieges zu machen.

Die grausame Behandlung, welche Jedem bevorsteht, der in die Hände des Feindes fällt; sodann die Sitte, sein ganzes Vermögen an Geld und kostbaren Waffen bei sich zu tragen, sind, wie die Ursachen zu jener Grausamkeit, so wiederum der Grund, warum man sich in Griechenland im freien Felde mit weniger, in haltbaren Plätzen nicht selten aber mit mehr Ausdauer schlägt, als der abendländische Soldat. Im Lager erstaunt man über die Genügsamkeit dieser Palikaren, die Behendigkeit, womit sie allen Gefahren zuvorkommen oder ausweichen; die Schärfe der Sinne, die sie in den Stand setzt, jede Bewegung des Feindes auszuspähen, jede Veränderung zu deuten, überall sich schnell zu helfen. Wenn dann die ermattende Hitze und die Zerstreungen des Tages vorüber sind, sitzen sie in mäterischen Gruppen mit gekreuzten Beinen in ihren Tambors, und während die Einen einen johlenden Gebirgsgefang anstimmen, besingen Andere den Tod des Marco-Bozaris, des Karaiskaki *), oder das Lob eines Elefencapitäns. Gewöhnlich findet sich bei jeder Cammerabschaft (munga) ein Leierspieler, welcher zwar ungeschlachte, doch immer belustigende Melodien klimpert. Hier sieht man Einige mit ihren Waffen beschäftigt, Andere die Beutesstücke (Bladzea) feil bieten, ihr mäßiges Mahl verzehren oder in langen Zügen behaglich ihre Pfeife rauchen; dort erzählt ein Tapferer den unerfah-

renen Kriegsjüngern oder leichtgläubigen Fremden mit dem Ausdruck der Selbstüberzeugung die Heldenthaten des Tages: genial dargestellt, aber meistens mit ungeheueren poetischen Ausschmückungen, kann man doch nicht selten diese Geschichten, nur minder geistreich, in fremden Zeitungsblättern wieder finden. Erhebt sich ein Streit unter ihnen der noch so heftig scheint, so macht gewöhnlich ein lustiger Einfall der Sache ein lachendes Ende; denn diese Menschen sind mehr lebhaft als leidenschaftlich, minder boshaft als roh, und zeigen überhaupt nirgends die empfindliche Verletzbarkeit des Abendländers. Nur in Fällen, wo eine Übervorthellung statt gefunden, pflegt es ein blutiges Ende zu nehmen, weil betrogen zu werden schädlich und schimpflich zugleich erscheint. Unterbricht alsdann zuweilen das Einschlagen einer Kugel solche launige Scenen, ohne einen Schaden anzurichten: gleich erheben sich die Köpfe über den Erdwurf, dem Feind unter Hohnlachen allerlei Schimpfreden zuzuschreiben. Einzelne Arnauten lassen sich oft in lange Unterredungen mit einzelnen Griechen ein, nachdem sie zuvor einen Privatwaffenstillstand unter sich verabredet haben. Bei solchen Gelegenheiten unterhalten sie einander vertraulich über die Lagerneigkeiten, über den Sold und Art der Verpflegung, welche sie erhalten, belügen sich über anderwärts errungene Siege, und gehen am Ende ein jeder friedlich seines Wegs. Bei Nacht sind sie wachsam und vorsichtig und getrauen sich eher einen Streich auszuführen, als bei Tag, weil ihnen in der Dunkelheit die Reiterei weniger anhaben kann.

Lebendig Begrabene.

Im »Magazin für Heilkunde und Naturwissenschaft in Pohlen« werden folgende Ereignisse mitgetheilt, wovon wir die Auszüge aus Kleinert's Repertorium liefern.

1.) Im Juli 1798 erfuhr der ungenannte Verfasser bei seiner Durchreise durch das Dorf Lubin im Bielekischen Kreise, daß an demselben Tage ein jüdisches Kind von sieben Jahren, kurz vor Mittag am Keuchhusten angeblich schnellig gestorben, 1½ Meile als todt auf einer Krüppelfahre ohne Trog (Truhe) gefahren und kurz darauf in Bock begraben worden sei. Sofort (um 4 Uhr) sandte derselbe mit einem reitenden Boten ein Requisitionsschreiben an den Bürgermeister zu Bock, mit dem Ersuchen, das Kind sogleich ausgraben zu lassen. Um 6 Uhr langte auch der Verfasser dasebst an. Das Ausgraben geschah mit der größten Vorsicht; Mund und Nasenlöcher des Kindes waren, wie bei Juden gewöhnlich, mit Esherben bedeckt. Nach 2½ Stunden angewandten Bemühungen feh-

*) Ein blinder Alter, von einem Knaben geleitet, mit einer ärmlichen Leier, hat ihn nach der Sitte des Landes im Gesang sein Grabmal errichtet.

„Drei Feldhühner saßen bei der Akropolis — roth waren ihre Füße und schwarzgrau ihr Gefieder. Weinend sangen und tungen sie: O ihr unglücklichen Tage, wo die Männer der Inseln hinabliegen in die Ebene, das Treffen begannen, und die Schwerter der Cretenfer handgemein wurden! Karaiskaki hat es gehöret und tief hat es ihn durchdrungen. Er bestiegt seinen Hengst und ruft seinen Waffengeschäften: Jungens, greift zu den Waffen, wir müssen kämpfen, bis uns die Kraft der Arme versagt und dieser Kriemstahl zu Boden liegt — er mit seinen Genossen! Der erste sprengt Er auf die Türken; von ihrem Tambor schossen sie auf ihn. Wie eine Eiche ist er geborfen, und wie eine Cypresse ist er gefallen. Wo seid Ihr, meine Palikaren, Ihr meine Kinder, Ihr sollt Nichts fürchten — und Ihr Palikaren erschreckt Euch nicht, damit nicht das Unglück der Christen auf Euer Gewissen fällt. haltet fest zusammen und schläget die Ungläubigen! Ich — ich gehe in's Kloster nach Salamis, wo meiner ein helfender Arzt harret.“

„Dörfer und Städte weinen um ihn, von seinen Waffenklündern und seinen Palikaren wird er betrauert.“

das Kind ins Leben zurück, kalte Bespritzungen der Herz- und Magenregion hatten das Meiste gethan. Der Keuchhusten kehrte nicht mehr zurück; am vierten Tage war das Mädchen vollkommen wohl. Sie lebt gegenwärtig noch als eine glückliche Mutter von fünf Kindern. Die damalige preussische Kammer zu Bialystok verfügte hierauf, daß kein jüdischer Todter vor drei Tagen begraben werden solle.

2) Im Monat August 1824 wurde eine Kammerjungfer im Dorfe D. in der Morgenstunde beim Plätzen (Wiegeln) vom Blitze gerödtet und, mit Umgehung der vorgeschriebenen Begräbnißzeit und der vorherigen Untersuchung der Leiche, am nächstfolgenden Tage schon begraben. Am achten Tage nach dem Begräbniß ließ der Verfasser im Beiseyn einer Gerichtsperson den Sarg ausgraben. Die Unglückliche hatte in demselben gelebt. An beiden Händen waren die Nägel zum Theil abgerissen, zum Theil gespalten, der Deckel des Sarges zerkratzt und mit Blut beschmutzt, die linke Brust stark verwundet, aus Mund und Nase Blut abgestoßen. Vier Finger der rechten Hand steckten so tief als möglich im Munde, wahrscheinlich hatte die Unglückliche, als sie ihre verzweiflungsvolle Lage erkannte, sich dadurch zu tödten versucht. Sie selbst lag auf der linken Seite, ihre Augen waren offen und klar, das Hemde von oben bis über die Hälfte stellenweise in kleine Stücke zerrissen und stark mit Blut beschmutzt.

3.) Drei Meilen hinter Schneidemühl wurde eine Tuchmacherstöchter, die angeblich am Schlagfluß

gestorben war, vorschriftmäßig (am vierten Tage) beerdigt. Etwa vier Stunden nach dem Begräbniß kam der dasige Escadronchef von der Jagd zurück und vermiste sogleich seinen Hund, der bis an das Städtchen bei ihm gewesen war. Am folgenden Morgen fand man den Hund am Grabe des erwähnten Mädchens, das er sonst nicht gekannt hatte, die Erde aufwühlend und laut heulend. Der Bürgermeister weigerte sich, auf Requisition des gerade anwesenden Verfassers, das Grab öffnen zu lassen, und so vergingen zwei Tage, ehe der Kreisphysicus ankam. Man fand die Unglückliche auf dem Bauche liegend, im Blute fast schwimmend und an vielen Stellen zerkratzt; sie mochte unendlich gelitten haben. Der Bürgermeister und der im Orte wohnende Kreisirurg kamen auf die Festung.

Diese Fälle dürften hinreichend seyn, die Nothwendigkeit der Leichenhäuser überall zur Sprache zu bringen; denn das Surrogat derselben, die Leichenbeschau, dürfte wohl nicht immer im Stande seyn, das Lebendigbegraben mit Zuverlässigkeit zu verhindern. Durchaus (sagt der Referent im *Kleinert'schen Repertorium*) sollte keine Leiche eher begraben werden, als bis die beginnende Fäulniß unwiderprechlich dargehan ist.

Auflösung der Charade im Myr. Blatte Nr. 40.

Wellton.

Theaterbericht.

Sonntags den 3. October, als am Vorabende des Allerhöchsten Namensfestes Sr. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers, wurde bei glänzender Beleuchtung des äußeren Schauplazes, „Habsburgs Erhöhung“, ein Fürstengemälde in zwei Abtheilungen, von Oppelt, gegeben. In der ersten Abtheilung werden die Zuschauer in das Lager vor Basel versetzt, welche Stadt bekanntlich Rudolph von Habsburg kurz vor seiner Wahl zum deutschen Kaiser belagerte. Hier empfängt er durch den Burggrafen von Nürnberg die Kunde von der auf ihn gefallenen Kaiserwahl. Die Abgeordneten Basels, Zürichs und Straßburgs erscheinen nach einander und bringen dem neuen Kaiser ihre Huldigung nebst Geschenken dar. Das Stück schließt damit, daß Rudolph mit seinen Söhnen auf den Fürstentag nach Frankfurt und dann zur Kaiserkrönung nach Aachen eilt. In der zweiten Abtheilung findet man den Kaiser Rudolph im Fürstencathe sitzend und seine beiden Söhne Albrecht und Rudolph mit den erbedigten Herzogthümern Oesterreichs und Schwabens belehnend. Dieses historische Gemälde konnte daher natürlicher Weise weniger poetisches Interesse haben, da es fast ganz auf geschichtlicher Basis ruht. Es hat aber auf der andern Seite das besondere Verdienst, daß es uns den Ahnherrn des erlauchten Kaiserhauses der Habsburger, schlicht und recht, so wie ihn uns die Geschichte wirklich schildert, darstellt. Der schönste Moment in der zweiten Abtheilung ist unstreitig der, wo Rudolph die Hände seiner Söhne ergreifend, sie zur Eintracht und Brudersliebe ermahnt, und zulezt im Geiste eines Scherzes in jene Vision ausbricht, worin er die Tugenden, Verdienste und den Glanz sei-

ner Nachkommen schildert. Besonders überraschend war es, als bei Nennung seiner Urenkel deren Namen auf den aufgespannten Bannern im Brillantfeuer sichtbar wurden. Der Jubel und die herzliche Freude des zahlreich versammelten Publicums wurde jedoch auf den höchsten Grad gesteigert, als Rudolph, seine Vision bis auf die neuesten Zeiten verfolgend, von Namen des geliebten Monarchen aussprach, und zugleich höchstdeßsen Bildniß unter einem Thronhimmel sichtbar wurde. Dies wirkte so electrisch auf die frohe Menge, daß allgemeines Beifallstaschen und Vivatrufen die Spielenden unterbrach. Zum Schluß der Vorstellung wurde die beliebte Volkshymne: „Gott erhalte Franz den Kaiser,“ von dem ganzen Theaterpersonale abgesungen. Übrigens muß man es der Direction zum Lobe nachsagen, daß sie Alles aufgeboten hat, um dieses Stück der Feier des Tages und den handelnden Personen angemessen, würdig auszustatten. Es wurde wirklich mit einer Pracht und einem Glanze in die Scene gesetzt, daß es Jedermann entzücken konnte, es sei das innige Bestreben der Direction, sich das Wohlwollen des gesammten Publicums immer mehr zu erwerben.

„Braun — r.

Theater.

Heute den 10. Oct.: „Der beste Ton.“

Morgen den 11. Oct.: „Vier Uhr.“ (Neu.)